

## Rosa Luxemburg zwischen Ost und West: Instrumentalisierung im Kalten Krieg bis 1990

Nach wie vor ist die Rolle Rosa Luxemburgs für die Arbeiterbewegung, aber auch für die Entwicklung der Demokratie heftig umstritten. Erst kürzlich sind gegensätzliche Positionen zusammenfassend im „Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung“ von Ottokar Luban und Manfred Scharrer präsentiert worden.<sup>1</sup> Die jüngste Veröffentlichung von Manfred Scharrer hat ebenfalls kontroverse Reaktionen hervorgerufen.<sup>2</sup> Mit anderen Worten, die Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs während der Zeit des Kalten Krieges ist mit diesem natürlich vorbei, aber geblieben ist die konträre Einstellung zu ihren Ideen (wohl weniger zur Person).<sup>3</sup>

Dies kann nicht allein auf gegensätzliche Einschätzungen zurückzuführen sein, vielmehr müssen sich im Werk der Sozialistin ebenfalls Widersprüche finden, was ja keineswegs etwas Besonderes ist, wenn man die Ideen anderer großer Denker betrachtet. Der gravierende Unterschied der gegenwärtigen Divergenzen und des Streits zwischen Ost und West bis 1989 ist die damalige Instrumentalisierung für politische und ideologische Zwecke, die sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft zu registrieren waren. Darüber ist schon im März 1991 auf einem Symposium diskutiert worden, einige Beiträge wurden veröffentlicht.<sup>4</sup> Beim Wiederlesen der verschiedenen Argumente ist festzustellen, dass sich in den letzten zehn Jahren die Diskussion um Rosa Luxemburg zwar weiterentwickelt hat, aber die alten Gegensätze, vor allem in der zentralen Frage, bestehen unverändert fort: „Die Auffassungen Rosa Luxemburgs zu Demokratie und Diktatur standen im Mittelpunkt“, hieß es im Konferenzbericht von 1991.<sup>5</sup>

Um diese Grundfrage geht es in der Luxemburg-Forschung im Wesentlichen immer noch und immer wieder, inzwischen werden die verschiedensten Aspekte aus den Theorien von Rosa Luxemburg ständig thematisiert und diskutiert. Ich rechne mich nicht zu den Luxemburg-Forschern, auch wenn Hans-Josef Steinberg auf der erwähnten Konferenz 1991 bei der Aufzählung der ganz wenigen Arbeiten, die bis 1966 erschienen waren, einen „polemischen Essay von Hermann Weber“ anführte.<sup>6</sup> In der Tat denke ich, dass Rosa Luxemburg in der grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen der freien Arbeiterbewegung und dem stali-

1 Vgl. Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung, 2000/2001, Berlin 2001, S. 391–420.

2 Manfred Scharrer: „Freiheit ist immer ...“ Die Legende von Rosa und Karl, Berlin 2002, dazu Rezensionen in „Die Zeit“ vom 28.8.2002, FAZ vom 20.3.2002, „Neue Zürcher Zeitung“ vom 10.8.2002.

3 Vgl. auch die neueren Arbeiten, z. B. Max Gallo: Rosa Luxemburg, Zürich 1993 (französische Originalausgabe 1992); Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996.

4 Vgl. BzG, 33 (1991), Heft 4, S. 436 ff.

5 Ebd., S. 513.

6 Ebd., S. 453.

nistischen Kommunismus (dieser Gegensatz ist für mich der Kern der „Instrumentalisierung im Kalten Krieg“) nicht neutral zu sehen war. Deshalb war nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch im wissenschaftlichen Disput die politische Sicht mit eingeflossen. Die Frage, ob dies immer bis zur direkten Instrumentalisierung ging, wird zu prüfen sein.

Zunächst ist allerdings die bloße Propaganda im Kalten Krieg zu trennen von der wissenschaftlichen oder doch mit wissenschaftlichem Anspruch antretenden Diskussion. Die öffentliche Debatte der Propaganda ist weitgehend bekannt. Im Westen wurde Rosa Luxemburg, die „blutige Rosa“, zunächst als Schreckgespenst gegen jede Form von Kommunismus oder auch Sozialismus benutzt. Im Osten diente der ständige Hinweis auf ihren Märtyrertod durch die Soldateska als brauchbares Argument gegen den „reaktionären Kapitalismus“. Mit den jährlichen Gedenkmärschen zum Todestag von „Karl und Rosa“ wurde zugleich versucht, positive Emotionen für die eigene Bewegung zu wecken. Die herangezogenen Beispiele können durchaus auf Deutschland beschränkt werden. Rosa Luxemburg war nicht nur in der DDR, sondern im ganzen Ostblock in die Ideologie integriert. Außerhalb der Bundesrepublik wurde ihre Bedeutung im Westen eher noch geringer eingeschätzt.

## Instrumentalisierung und Ideologie

Zur Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs sind jedoch vorab einige grundsätzliche Probleme zu benennen. Sie zeigen, dass die Formel, dies sei eine auf den Kalten Krieg beschränkte Praxis, vereinfacht ist. Denn die Motive für eine „Ausnutzung“ Rosa Luxemburgs waren im Ost-West-Konflikt ebenso unterschiedlich wie die Methoden.

1. Zunächst ist auf einen eklatanten Gegensatz in der Bewertung Rosa Luxemburgs hinzuweisen. Im Westen mit pluralistischen Anschauungen gab es nur im Rahmen der Arbeiterbewegung einen in verschiedenen Phasen und Organisationen sehr unterschiedlichen Bezug. Jahrelang fast vergessen – ich verweise auf die Darstellung Steinbergs von 1991 – gewann sie hier durch die 68er-Bewegung Aktualität.

Im Osten hingegen war ja die herrschende Ideologie des Marxismus-Leninismus offiziell an die Tradition der Arbeiterbewegung geknüpft und somit auch Rosa Luxemburg in die offizielle Parteiideologie mit einbezogen, was dort bekanntlich zu Schwierigkeiten führte.

Diese gegensätzliche Bedeutung – im Osten Teil der bestimmenden, offiziellen Ideologie, im Westen Randfigur, im Prinzip eigentlich nur für Oppositionelle interessant – zeigt, dass auch die Instrumentalisierung vom Ansatz her grundverschieden geschah.

2. Dadurch blieb auch die generelle Einschätzung der Sozialistin widersprüchlich, was der konträren Auffassung von der Rolle der Ideologie in kommunistischen Machtsystemen entspricht.

Die Ideologie des Marxismus-Leninismus – und mit ihr auch die Person Rosa Luxemburgs – durfte im Osten nur positiv und einheitlich bewertet werden. Sie war nach offizieller Lesart die einzig richtige Theorie, sie allein vermittelte ein zutreffendes Weltbild und war für die „Partei“ ein wissenschaftlicher Kompass, Anleitung zum Handeln. Aus

dieser Sicht war die Politik Realisierung der eigenen Ideologie. Als Hauptaufgabe der Führung galt damit, die Geschlossenheit und „Reinheit“ der Ideologie zu wahren und sie entsprechend „richtig anzuwenden“.

3. Im Westen wurde die Rolle der Ideologie im Kommunismus hingegen kontrovers beurteilt. Die zumeist dominierende Vorstellung ging hier – ebenso wie die der Parteikommunisten selbst – von einer überragenden Rolle der Ideologie aus. Nach dieser Version stützten sich die Kommunisten bei ihrem Handeln auf die Ideologie des Marxismus-Leninismus, die sie in ihrem Regime anwendeten. Das wurde im Westen allerdings völlig negativ bewertet, weil die ideologischen Aussagen in dieser Sicht die Grundlage der Diktatur bildeten. Rosa Luxemburg wurde daher als die Begründerin der KPD angegriffen, die 1918/19 im geplanten Bürgerkrieg den Bolschewismus und seinen Terror nach Deutschland bringen wollte.

Umgekehrt gab es im Westen auch die Auffassung, die stalinistischen Kommunisten benutzen die Ideologie nur zur Rechtfertigung und Verschleierung ihrer Machtpolitik. Sozialdemokratie und Kommunismus seien eben keine „verzankten Töchter“ der Arbeiterbewegung. Dies habe wohl noch für die Weimarer Republik gelten können, aber seit den blutigen Stalin'schen Säuberungen hatte der Kommunismus alle Verbindungen zur Arbeiterbewegung abgebrochen. Deshalb wurde nun die „Abweichlerin“ Rosa Luxemburg als historische Kronzeugin einer humanen, demokratischen Idee des Kommunismus gegen den Stalinismus ins Feld geführt.

Als entscheidend ist also der grundsätzliche Unterschied der Einschätzung – und damit auch der möglichen Instrumentalisierung Luxemburgs – festzuhalten. Die SED in der DDR berief sich auf Rosa Luxemburg, während in der Bundesrepublik die Bewertung von radikaler Ablehnung bis zu Respekt und teilweiser Akzeptanz reichte.

## Einschätzung im Westen

Für den Westen ist bei einer Betrachtung tatsächlicher oder scheinbarer Instrumentalisierung das Zeitschema Steinbergs von 1991 hilfreich. Bis 1966 war sie fast „Unperson“ in der Forschung und Schreckgespenst in den Medien. 1966/67 begann das öffentliche und das wissenschaftliche Interesse, hervorzuheben ist vor allem die Biographie von Peter Nettl 1967,<sup>7</sup> aber auch der Band über Luxemburg von Helmut Hirsch.<sup>8</sup> Vor allem aber: Bereits 1966 hatte Ossip K. Flechtheim eine dreibändige Ausgabe ihrer politischen Schriften publiziert<sup>9</sup> und Felix Tych veröffentlichte 1971 ihren Briefwechsel mit Jogiches.<sup>10</sup>

7 Peter Nettl: Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1967 (mit ausführlicher Bibliographie).

8 Helmut Hirsch: Rosa Luxemburg, Reinbek b. Hamburg 1969. Vgl. auch Lelio Basso: Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution, Frankfurt a. M. 1969.

9 Rosa Luxemburg: Politische Schriften. Hg. und eingeleitet von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt a. M. 1966–1968, Bd. I-III.

10 Rosa Luxemburg: Briefe an Leon Jogiches. Einleitung von Feliks Tych, Frankfurt a. M. 1971. Vgl. auch Rosa Luxemburg: Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. Hg. von Jürgen

In der Phase von 1976 bis 1989 kam eine große Zahl von Schriften oder Briefen von ihr (erwähnt seien Narihiko Ito und Sibylle Quack<sup>11</sup>) oder über sie heraus.<sup>12</sup> Nur in Ausnahmefällen wurden dabei Einschätzungen der DDR übernommen.

Die Kritik Rosa Luxemburgs am Bolschewismus diente vielmehr der prinzipiellen Ablehnung der SED-Diktatur. Und sie wurde von denen aufgenommen, die mit Hinweis auf die demokratische Tendenz der Kommunistin Luxemburg diese Bewegung vom Stalinismus trennen wollten.

Dies galt schon für ihren frühen Biographen Paul Frölich. Er hatte 1939 – in Deutschland dann 1949 erschienen – in seinem Werk den Stalinisten vorgeworfen: „Von ihnen wurde das Andenken Rosa Luxemburgs geschmäht, ihre Gedanken entstellt und verlästert, ihr politisches Werk verfälscht, ihre Anhänger verfolgt.“ Er hoffte aber noch: „Der Siegeszug der Barbarei wird seine Schranke finden. Der Acheron wird von neuem in Bewegung kommen. Aus Rosa Luxemburgs Geist werden Sieger erstehen.“<sup>13</sup>

Ähnlich argumentierte Ossip K. Flechtheim und auch ich bekenne mich zu dieser Ansicht. War das Instrumentalisierung oder nur der Versuch, die Diktatur zu enthüllen? Als Instrumentalisierung könnte man – und ich spreche aus Erfahrung als „Zeitzeuge“ – folgendes Beispiel nennen: 1961 veröffentlichte ich das Büchlein „Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus“.<sup>14</sup> Meine Arbeit war bereits im Juli 1959 in der bekannten Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ des „Parlament“ erschienen und endete dort mit dem oben erwähnten Frölich-Zitat. In der Broschüre hieß es dann aber nur: „Der Siegeszug der Barbarei wird seine Schranken finden.“ In der Beilage des „Parlament“ waren auch noch die weiteren Worte zu finden gewesen: „Der Acheron wird von neuem in Bewegung kommen. Aus Rosa Luxemburgs Geist werden Sieger erstehen.“

Warum fehlten beide Sätze in der Broschüre? Der Verlag bekam wegen dieser These „Bauchschmerzen“. Da er die Schrift an die Landeszentralen für politische Bildung verkaufen wollte, bestand er auf Streichung. Also Instrumentalisierung. Aber die „Parlaments“-Redaktion war ja nicht weniger Instrument der herrschenden Meinung der Bundesrepublik als die Landeszentralen.

Hier zeigt sich der Pluralismus: Sogar in dieser reaktionären Phase der Adenauer-Regierung entschieden einzelne Institutionen und Personen autonom, wie sie die Auseinandersetzung

Hentze, Neuwied 1971; Rosa Luxemburg: Schriften zur Spontaneität. Hg. von Susanne Hillmann, Reinbek b. Hamburg 1970.

11 Rosa Luxemburg u. a.: Briefe an Mathilde Jacob. Hg. von Narihiko Ito, Tokio 1972; Rosa Luxemburg: Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915–1918. Hg. von Narihiko Ito, Berlin/Bonn 1980; Sibylle Quack: Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi – Rosa Luxemburg. Mit 50 unveröffentlichten Briefen, Köln 1983.

12 Rosa Luxemburg im Gefängnis. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1915–1918. Hg. von Charlotte Beradt, Frankfurt a. M. 1973; Rosa Luxemburg: Briefe an Freunde. Hg. von Benedikt Kautsky, Hamburg 1950.

13 Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanken und Tat, Frankfurt a. M. 1967, 3. Auflage, S. 352.

14 Hermann Weber: Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus, Hannover 1961 (4., verbesserte Aufl. 1970).

führen wollten. Und als Autor war abzuwägen: eine große Auflage ohne die beiden Sätze oder keine. Und die Zeiten änderten sich. In der 4. Auflage von 1970 (im gleichen Verlag, jetzt mit dem Untertitel „Wandlungen des Kommunismus in Deutschland“) wurde der Text von Frölich wieder voll abgedruckt. Nun schreckte der Schluss-Satz „Aus Rosa Luxemburgs Geist werden Sieger erstehen“ auch den Verlag nicht mehr.

Generell bleibt festzuhalten, dass in den 70er und 80er Jahren sich die Wissenschaft im Westen mit Rosa Luxemburg befasste, eine Vielzahl von Publikationen mit unterschiedlicher Tendenz erschien.<sup>15</sup> Auch in der breiten Öffentlichkeit fand sie Resonanz. Und während eine Briefmarke der Bundespost mit ihrem Bild 1974 noch zu heftigen Reaktionen führte, zeigte etwa die positive Aufnahme des Films von Margarethe von Trotha über Luxemburg, dass sie vor 1989 bei der Bevölkerung im Westen Deutschlands inzwischen „keine Unbekannte“ mehr war. Auch hier erfolgte im Bewusstsein eine Aufwertung.<sup>16</sup>

Beispielsweise wurde Rosa Luxemburg in einem 1989 vom Bund Verlag des DGB herausgegebenen Band über Zivilcourage<sup>17</sup> (voller Lob) in eine Reihe gestellt mit historischen Streitern wie Ullrich von Hutten, Bettina von Arnim, aber auch der „Feministin“ Helene Stöcker oder dem Friedenskämpfer Carl von Ossietzky. Es gab in der Publizistik wie der Wissenschaft differenzierte, aber in der Tendenz positive Aussagen über ihr Leben und Werk. Beispielfhaft von Iring Fetscher im Band „Lexikon linker Leitfiguren“ der Büchergilde von 1988<sup>18</sup> oder positiv, aber weit kritischer in „Sie waren die Ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung“, ebenfalls von 1988.<sup>19</sup>

Hier schrieb Manfred Scharrer: „Wer Rosa Luxemburg auf den Satz von der Freiheit der Andersdenkenden reduzieren will, wird ihr nicht gerecht. Gleichwohl ist es dieser Satz, wie eine Reihe anderer Aussagen in der Auseinandersetzung mit bolschewistischer oder sozialdemokratischer Politik, die ihre ungebrochene Aktualität bewahrt haben, und sicherlich rührt daher ein Großteil der Faszination, die von dieser großen Sozialistin heute noch ausgeht.“

In der pluralistischen öffentlichen Meinung der Bundesrepublik blieb Rosa Luxemburg umstritten. In der Wissenschaft, die ja ebenfalls pluralistisch war, gab es weiterhin eine unterschiedliche Auffassung über Rolle und Bedeutung von Rosa Luxemburgs Werk.

15 Hier sei nur beispielhaft verwiesen auf Harry Wilde: Rosa Luxemburg, Wien 1970; Giseler Schmidt: Spartakus. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, Frankfurt a. M. 1971; Udo Winkel: Rosa Luxemburg und die deutsche Sozialdemokratie, Erlangen 1974; Verena Stadler-Labhart: Rosa Luxemburg an der Universität Zürich, Zürich 1978; Norman Geras: Rosa Luxemburg, Berlin 1979 (Neuaufgabe 1996); Frederik Hetmann: Rosa Luxemburg. Ein Leben für die Freiheit, Frankfurt a. M. 1980; Elzbieta Ertinger: Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990 (engl. Ausgabe 1987).

16 Eckhard Jesse: Demokratie oder Diktatur? Luxemburg und der Luxemburgismus, in: Uwe Backes/Stephane Courtois (Hg.): „Ein Gespenst geht um in Europa“. Das Erbe kommunistischer Ideologien, Köln 2002, S. 197.

17 Michael Helms: Immerwährender Kalender der Zivilcourage, Köln 1989.

18 Iring Fetscher in: Edmund Jacoby (Hg.): Lexikon linker Leitfiguren, Frankfurt a. M. 1988, S. 247 ff.

19 Manfred Scharrer in: Dieter Schneider (Hg.): Sie waren die Ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1988, S. 139 ff.

## Einschätzung in der DDR

Völlig anders war die Situation in der DDR. Dort war die ideologische „Einheitlichkeit“ des Marxismus-Leninismus durchgesetzt, Pluralismus nicht gestattet. Und da Lenin (bis 1956 vor allem Stalin) die Messlatte auch für Rosa Luxemburg war, konnte die Taktik nur sein, die Persönlichkeit der Revolutionärin und ihre Ermordung in die Ideologie einzubinden, aber jegliche „Abweichung“ von Lenin oder Stalin als „Luxemburgismus“ zu verdammen. Dies nenne ich Instrumentalisierung. Das gilt vor allem für die erste Phase bis Mitte der 60er Jahre.

Verketzerung des „Luxemburgismus“ war für die Kommunisten früh zur Pflichtübung geworden. Die demokratischen Ideen Rosa Luxemburgs sollten aus dem Parteikommunismus getilgt werden. Auch die KPD musste sich während der Transformation zum Stalinismus von ihren eigenen Ursprüngen lossagen. Schon 1924 verstieg sich die damalige KPD-Führerin Ruth Fischer dazu, Thesen Rosa Luxemburgs als „Syphilisbazillen“ zu diffamieren.<sup>20</sup>

Als Stalin 1931 Rosa Luxemburg in einem Atemzug mit Trotzki nannte und ihre Theorien als „halbmenschewistisch“ verurteilte, war die Trennung der deutschen Kommunisten von der Begründerin ihrer Partei vollzogen. Der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann forderte 1932 den „schärfsten Kampf gegen die Überreste des Luxemburgismus“.<sup>21</sup>

Bei dieser Einstellung blieb auch die SED, nachdem sie sich 1948 zur „Partei neuen Typus“ proklamiert hatte. 1951 schrieb der damalige DDR-Präsident Wilhelm Pieck im Vorwort zur ersten größeren Luxemburg-Auswahl der SED: „Mit dem Kampf für den Aufbau einer marxistisch-leninistischen Partei begann der Kampf zur Überwindung des Luxemburgismus.“ Er warnte vor der „Gefährlichkeit“ dieser Ideen: „Alle, die sich vom Luxemburgismus nicht zu befreien vermochten, sind zu Renegaten und Feinden der Arbeiterklasse geworden. In holder Eintracht versuchen Brandleristen, Trotzlisten, Titoisten und Sozialimperialisten heute die Fehler und Irrtümer Rosa Luxemburgs für den hinterhältigen Kampf gegen die sozialistische Sowjetunion, gegen die Länder der Volksdemokratien und gegen die marxistisch-leninistischen Parteien auszunützen.“<sup>22</sup>

Der damalige SED-Chefideologe Fred Oelßner verfasste 1951 eigens ein Büchlein gegen den Luxemburgismus. Er unterschied zwischen dem „kämpferischen Leben“ und dem „fehlerhaften System“. Damit war die Leitlinie für die SED-Einschätzung gefunden, die Person wurde gerühmt, deren Ideen verdammt. Wie Pieck erklärte Oelßner als „Hauptgrund“ für die ausführliche Darlegung der „Fehler Rosa Luxemburgs“, „dass die Feinde der Arbeiterklasse, die Trotzlisten, Brandleristen, die SAP-Leute und nicht zuletzt die sozialdemokrati-

20 Vgl. dazu Hermann Weber: Die Wandlung des deutschen Kommunismus, Frankfurt a. M. 1969, Bd. 1, S. 90.

21 Ernst Thälmann: Der revolutionäre Ausweg und die KPD, Berlin 1932, S. 71.

22 Wilhelm Pieck: Vorwort, in: Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften, Berlin (DDR) 1951, Bd. 1, S. 15 f.

schen Ideologen, versuchten und bis auf den heutigen Tag versuchen, die falschen Auffassungen Rosa Luxemburgs für ihr niederträchtiges Handwerk auszunutzen“.<sup>23</sup>

1956 wandte sich Oelßner schließlich gegen das „gefährliche Wort von der Freiheit für den Andersdenkenden“. Allerdings hatte in der DDR in den folgenden 20 Jahren noch kein Bürger dieses Zitat lesen können, denn Rosa Luxemburgs Schrift über die russische Revolution wurde dort erstmals 1974 gedruckt.

Was nun die Wissenschaft in der DDR anging, so hatte sie sich dem Axiom zu unterordnen, das der Ideologe Kurt Hager 1962 so umschrieb: „dass sich die Geschichtswissenschaft in der gesamten Arbeit jederzeit von den politischen Erfordernissen des gegenwärtigen Kampfes leiten lässt und daher von den Beschlüssen der Partei ausgehen muss“.<sup>24</sup> Dies galt selbstverständlich und ganz besonders für die Einschätzung Rosa Luxemburgs.

Aus den SED-Akten geht heute hervor: Für die bereits 1956 angekündigte „Luxemburg-Ausgabe“ war im September 1958 als einzige „Mitarbeiterin“ nur Milli Boelke beschäftigt, die eine Kartei anlegte. 1960 sollte das alte Pieck-Vorwort aktualisiert werden, aber gegen den „Missbrauch der Gefängnisnotizen durch den Renegaten Levi“ sowie gegen „Neorevisionisten und Sowjetfeinde“ weiter polemisiert werden. Die Ausgabe „platzte“ aber noch 1960.

In der Diskussion der sechziger Jahre um die achtbändige Geschichte der Arbeiterbewegung bzw. den „Grundriss“ erklärte selbst Ulbricht, es dürfe nicht immer nur von den Fehlern Luxemburgs die Rede sein: „Zum Teufel! Sie hat doch gegen Reformismus, gegen Krieg, gegen den deutschen Imperialismus gekämpft.“ Und sogar die berühmte Hanna Wolf, Direktorin der SED-Parteihochschule, hat in diese Kerbe gehauen.<sup>25</sup>

Doch wurde Rosa Luxemburg nur hinter Karl Liebknecht „eingereiht“. Das ging bis zur Sprachregelung: „Die Reihenfolge Karl und Rosa statt umgekehrt“ sei einzuhalten. An der Instrumentalisierung änderte sich also kaum etwas. In den „Argumentationshinweisen“ des SED-Historikers Gerhard Roßmann hieß es 1966, Rosa Luxemburg werde im Westen als „Kronzeugin“ gegen die SED missbraucht.<sup>26</sup>

## Neue Sicht ab den 60ern?

Annelies Laschitza berichtete 1991, dass sie und einige ihrer SED-Kollegen in den sechziger Jahren zwar ein neues Luxemburg-Bild schaffen wollten, aber darauf verzichteten, zum „Luxemburgismus“ Stellung zu nehmen. „Da Fehlerdiskussionen grundsätzlich unerwünscht

23 Fred Oelßner: Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze, Berlin (DDR) 1951, S. 210.

24 Kurt Hager: Für die schöpferische Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft in der DDR, in: Einheit, 1962, Sonderheft September, S. 100.

25 Vgl. die noch unveröffentlichte Habilitations-Schrift von Siegfried Lokatis: Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur, Potsdam 2002, S. 134.

26 SAPMO, IV A 2/9.07/44, S. 5. Roßmann argumentierte öffentlich ähnlich auch noch 1975, vgl. BzG, 17 (1975), S. 40 ff.

waren, unterbunden und im speziellen Fall ‚Rosa Luxemburg-Rezeption‘ direkt untersagt wurden, ließen wir uns auf diese Unterlassungssünde ein.“<sup>27</sup>

Es war allerdings mehr als eine Unterlassungssünde, denn diese Form von Instrumentalisierung wirkte in aller Breite weiter fort. Um nochmals Laschitzka zu zitieren, es kam in der DDR zum Auseinanderklaffen zweier Tendenzen: „einerseits einem propagandistisch aufgetragenen Bekenntnis zu Rosa Luxemburg als Revolutionärin und Mitbegründerin der KPD, andererseits einer theoretischen Abwertung Luxemburgs Auffassungen zu einem System von Fehlern und Irrtümern mit antileninistischer Grundtendenz und sozialdemokratischen Relikten“.<sup>28</sup>

Solche Instrumentalisierung war nun ebenfalls weniger als Produkt des Kalten Krieges einzuschätzen, sondern widerspiegelte den Grundwiderspruch zwischen demokratischen Sozialisten im Westen und den diktatorischen „Sozialisten“ im Osten. Und in diesem Sinne sahen viele, auch ich, in Rosa Luxemburg ein Instrument gegen den diktatorischen Kommunismus, mit der Hoffnung, es könne sich ein demokratischer Kommunismus entwickeln.

Für die SED-Kommunisten ging das offizielle Bekenntnis zur großen Revolutionärin weiterhin einher mit der Verdammung ihrer zentralen Aussagen als „Luxemburgismus“. Zustimmung fanden Theorien Rosa Luxemburgs nur da, wo sie dem „Leninismus“ der Stalinisten entsprachen.

## Die Grundfrage

Die SED wollte ideologische Einheit durchsetzen, und so duldete sie keine andere Traditionslinie als den „Leninismus“. Die Hauptbedenken der Partei richteten sich gegen das Grundprinzip Rosa Luxemburgs, gegen ihre freiheitlichen Ansätze, vor allem gegen die Kritik in der 1917/18 im Gefängnis verfassten Arbeit über die russische Revolution.<sup>29</sup>

Darin bejahte Rosa Luxemburg zwar grundsätzlich die Revolution „von Lenin und Trotzki“, verwarf aber deren Praxis in den entscheidenden Punkten Diktatur, Terror, Bauernfrage und aus der Kritik entwickelte sie ihre eigenen Vorstellungen eines demokratischen Kommunismus.

So galt es für sie „anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen“. Rosa Luxemburg schrieb: „Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution“, und deshalb war es für sie eine „offenkundige, unbe-

<sup>27</sup> BzG, 1991, S. 437.

<sup>28</sup> Ebd., S. 447.

<sup>29</sup> Diese Schrift, 1922 von Paul Levi aus dem Nachlass herausgegeben, erschien (von Peter Blechstein publiziert) 1948 in Hamburg. 1963 von Ossip K. Flechtheim in Frankfurt veröffentlicht, kam eine entsprechende separate Ausgabe in der DDR erst nach der Revolution 1990 heraus.

streitbare Tatsache, dass ohne freie ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist.“

Der „Luxemburgismus“ schien den Stalinisten weniger gefährlich wegen seiner historischen Kritik an Lenin, als vielmehr wegen seines aktuellen Bezugs zur eigenen Diktatur. Rosa Luxemburg stand eben in der Tradition von Marx und Engels, die die „Explosivkraft“ der „demokratischen Ideen“ und den der Menschheit angeborenen „Drang nach Freiheit“ konstatiert hatten.

Hiermit war aber ein zentraler Punkt des diktatorischen Kommunismus benannt, der Widerspruch zwischen der Theorie und Tradition einerseits und der Praxis andererseits. Während es Rosa Luxemburg um die Emanzipation der Arbeiter ging, bestanden die Stalinisten auf der Allmacht der Parteiführung. Im fundamentalen Gegensatz zwischen der kritischen Marxistin Rosa Luxemburg und den dogmatischen „Marxisten-Leninisten“, die mit ihrer Ideologie die Parteidiktatur legitimieren wollten, liegt im Rückblick die wichtigste Funktion ihrer Ideen.

## Rückwirkung westlicher Debatten

Nicht zuletzt die Angst vor einer solchen Entwicklung hatte die SED-Führung bewegt – und die Wissenschaftler hatten das zu befolgen – zwar beim Bekenntnis zur Person Rosa Luxemburgs zu bleiben, aber weiterhin darauf zu beharren, ihre Theorien (nun subtiler als 1951 Pieck oder Oelßner) zu verwerfen.

Manfred Scharrer hat die Gründe so zusammengefasst: „Die unerwartete Renaissance eines antisozialdemokratischen Sozialismus durch die Studentenbewegung in der Bundesrepublik bezog sich zu Beginn vor allem auf jene Texte Rosa Luxemburgs, die einen radikalen freiheitlichen Sozialismus zwischen Stalinismus und Sozialdemokratie zu versprechen schienen. Ossip K. Flechtheim hatte sie 1966 in einer dreibändigen Edition wieder zugänglich gemacht (...) Mit der groß angelegten Biographie von Peter Nettel, die zwischen 1966 und 1969 in verschiedenen Auflagen erschien, war eine fundierte Analyse der Person und ihrer Werke vorgelegt worden, die Rosa Luxemburgs Einvernahme durch die SED infrage stellte. Deren Interpretationsmonopol begann zu wanken. Das von der SED gefürchtete Gespenst des Dritten Weges zeigte sich wieder, ein Überschwappen in die DDR war nicht auszuschließen (...) An der Generallinie der Interpretation veränderte sich nichts (...)“<sup>30</sup>

Und diese Generallinie wirkte bis 1989 in der Historiographie der DDR. Selbst in der Luxemburg-Edition, den „Gesammelten Werken“ (1970–1975), sowie der Biographie von 1971 widerspiegelte sich das: „Ein besonderer Clou der Edition bestand darin, dass der berühmteste Satz aus der Kritik an den Bolschewiki [von der „Freiheit der Andersdenkenden“] im Text selbst nicht zu finden ist, sondern in eine kleingedruckte Fußnote verbannt wurde [aus editorischer Sorgfalt]. Als Hermann Weber und Rudi Dutschke dazu kritische Anmer-

30 Scharrer: Freiheit, S. 181.

kungen machten, bezeichnete der Chefideologe der DKP, Robert Steigerwald, dies als ‚schlichte Logik des normalen Antikommunismus‘.<sup>31</sup>

Instrumentalisierung im Kalten Krieg geschah aus den verschiedensten und gegensätzlichen Gründen, das zeigt ein Blick zurück. Aber die Möglichkeit einer Instrumentalisierung bestand auch deshalb, weil Rosa Luxemburg selbst widersprüchlich war – um auf den Ausgangspunkt zurückzukommen. Die Debatten der letzten zwölf Jahre zeigen, das es noch nicht gelungen ist, die Person Rosa Luxemburg und ihr Werk zu „historisieren“. Wo liegen dazu Ansätze? Wichtig ist die Herausarbeitung von Gegensätzen in den Werken Luxemburgs.

## Widersprüche bei Rosa Luxemburg

Da gibt es einmal die Berufung auf die Demokratie (vor allem gegenüber dem Bolschewismus), zum anderen aber ihre Haltung nach der Novemberrevolution, wo sie nun als prinzipielle Gegnerin einer demokratischen parlamentarischen Republik auftrat. Damit trennte sie sich faktisch vom demokratischen Sozialismus. Ihre Forderung einer politischen Klassendiktatur – Diktatur des Proletariats genannt – anstelle der parlamentarischen Demokratie führte zum Bruch mit der Tradition der deutschen Sozialdemokratie und den Inhalten des Erfurter Programms der Partei.

Allerdings ist diese Abwendung von ihrer eigenen Vergangenheit zugleich einhergegangen mit einer neuen Konzeption eines demokratischen Kommunismus. Denn im Gegensatz zum Bolschewismus forderte sie auch schon für eine Übergangsgesellschaft Freiheit, bis hin zur „Freiheit des Andersdenkenden“. In solchen Thesen zeigt sich, dass Rosa Luxemburg die Vorkämpferin, ja die eigentliche Begründerin eines demokratischen Kommunismus war, wie er fast fünfzig Jahre nach ihrem Tod in der Tschechoslowakei angestrebt wurde.

Und immer wieder beflügelten die Ideen Rosa Luxemburgs die Ansätze eines demokratischen Kommunismus. Dazu zählten neben Alexander Dubcek und Genossen in Prag auch Robert Havemann in Ostberlin oder Ernst Fischer in Wien. Rosa Luxemburgs Kritik am Bolschewismus wurde zum Leitmotiv dieses demokratischen Kommunismus: Trotz aller Anerkennung der revolutionären Tat der Bolschewiki verurteilte sie Methoden der russischen Kommunisten, blieb sie beim Prinzip: „Freiheit, nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden.“

Hier setzte ihre historische Wirkung innerhalb des Kommunismus ein, insbesondere als dieser sich zum totalitären Stalinismus wandelte. So sah ich es jedenfalls damals und hoffte wie etliche Zeitgenossen auf eine Reformierung des Kommunismus.

31 Ebd., S. 183.

Es kam anders: Nach der Barbarei des Stalinismus war der Kommunismus nicht mehr zu reformieren, er brach zusammen. Und auch wenn mancher aus dem kommunistischen Lager, der gestern ihre Gedanken noch entstellte und lediglich an der Elle Lenins maß, nun vor Rosa Luxemburg geradezu Kotaus macht, so ist ihre generelle Bedeutung geschwunden, sind ihre vielschichtigen Ideen zu historisieren.

## Was bleibt?

Selbst wenn wegen der Widersprüche im Werk von Rosa Luxemburg ihre These „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden“ nur *einen* Aspekt ihrer Ansichten und ihres Wirkens darstellt, bleibt dieser doch der nachhaltigste. Beim Rückblick auf Rosa Luxemburg kann die entscheidende Überlegung nur sein: Soziale Gerechtigkeit und eine bessere, humanere Welt sind nie mit einer Diktatur zu erreichen, sondern nur auf demokratischem Wege, mag er noch so mühsam und langwierig sein.

Aber auch bei einer solchen Meinung, die ich nach wie vor bejahe, bleibt festzuhalten, dass Rosa Luxemburg doch differenziert einzuordnen ist. Um nochmals Scharrer (1991) zu zitieren: „Sowenig sich Rosa Luxemburg für die Ahnengalerie stalinistischer Parteien eignete, so wenig eignet sie sich als Vorbild für eine demokratische Sozialistin. Beide Varianten müssen die ganze Person in ihrer Widersprüchlichkeit negieren.“<sup>32</sup>

Freilich denke ich, negieren muss eine fortschrittliche Bewegung sie nicht, auch ein demokratischer Sozialismus nicht. (Dieser allerdings nicht im Sinne der PDS.) Frei von Instrumentalisierung, falscher Heroisierung, falscher politischer Einvernahme bleibt Rosa Luxemburg für mich ein Teil der Tradition des Fortschrittes, auf den unsere Gesellschaft nach wie vor dringend angewiesen ist.

## Fazit:

1. Während des Kalten Krieges bis 1990 gab es vielfältige Formen der Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs; diese waren aber im Wesentlichen nicht vom Ost-West-Konflikt hervorgerufen.
2. Die Haltung zu ihr war vielmehr grundsätzlich verschieden. Lange Zeit blieb sie im pluralistischen Westen in der Öffentlichkeit wie in der Wissenschaft nur Randfigur, lediglich für die Linke interessant. Im Osten hingegen war sie von der offiziellen, allein bestimmenden Ideologie des Marxismus-Leninismus vereinnahmt. Als eine traditionelle „Leitfigur“ wurde ihre Person dort als Teil der Propaganda gefeiert, ihr Werk aber weitgehend als „Luxemburgismus“ verfehmt.

32 Scharrer, BzG, 1991, S. 474.

3. In der Auseinandersetzung zwischen freiheitlicher Arbeiterbewegung und diktatorischem Kommunismus nahm sie hingegen einen zentralen Platz ein. Dabei wurde im Westen ihr Werk oft verkürzt, um mit einem „demokratischen Kommunismus“ gegen die Parteidiktatur anzukämpfen. Vor allem von der „Dritter Weg“-Konzeption wurde ihr eine maßgebliche Rolle zugeschrieben.
4. Die eigentliche Instrumentalisierung erfolgte allerdings im Osten. Sie war aber weniger eine Folge des Streits mit dem Westen, sondern innerkommunistischer Doktrin geschuldet. Rosa Luxemburg wurde an der Elle Lenins, zunächst vor allem Stalins, und immer entsprechend der gerade gültigen Parteilinie gemessen und dafür entsprechend zurechtgestutzt.
5. Nach dem Ende des doktrinären Kommunismus bleibt nun Rosa Luxemburg zu historisieren, das heißt sie in ihre Zeit zu stellen, ihre Rolle für die Arbeiterbewegung zu objektivieren, ihre bleibenden Verdienste zu bewerten. Dies wird zeigen, dass sie weder eine wirkliche Ikone des stalinistischen Kommunismus war noch sich als sozialdemokratisches Idol eignet.
6. Die Herausarbeitung ihrer Widersprüche ist eine notwendige Voraussetzung dieser Historisierung; dabei sind Heroisierung und Ideologisierung, erst recht jede Instrumentalisierung zu überwinden. Bleiben wird m. E., dass sie für die Linke, d. h. die historische Emanzipationsbewegung der Arbeiter, eine bedeutende und auch positive Rolle spielte.
7. Rosa Luxemburg, die Person und das Werk, sollten weiterhin in der Tradition der Linken ihren Platz haben, also derjenigen, die sich dem Fortschritt verpflichtet fühlen.